

Bergmännischer Streifzug durch die frühchristlichen Katakomben von Rom

Von Dr. A. Zippelius, Bonn

Als Katakomben bezeichnet, liegen rings um die Stadtmauern des alten Rom jene unterirdischen Begräbnisstätten, die jedem Besucher der ewigen Stadt als ehrfurchtgebietende Denkmäler christlichen Märtyrertums ebenso wie frühchristlicher Kunst in Erinnerung bleiben.

In seinen Anfängen zurückgehend auf die Zeit der zahlenmäßig noch schwachen Christengemeinden um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert nach Christi Geburt; weitergewachsen in Jahrhunderten wechselvollen Gechicks und zunehmender Bedeutung der neuen Lehre bis zu den Schrecknissen der Verfolgungen unter Valerian und Diocletian im 3. und am Anfang des 4. Jahrhunderts; seine größte Ausdehnung erreichend nach dem kirchlichen Frieden von 313 über das 4. Jahrhundert hinweg bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts; mit dem Aufkommen der Friedhöfe unter freiem Himmel nach und nach aus der Erinnerung schwindend, fast ein Jahrtausend lang vergessen und in die Stille der Tiefe zurücksinkend; wiederentdeckt im 16. Jahrhundert und bis zur Gegenwart nach langer Forschungstätigkeit seine ungeahnten Schätze frühchristlicher Kunst preisgebend: Bewunderung heischende Freskomalereien und Sarkophagreliefs, Ehrfurcht gebietende Kapellen und Altäre, Grabkammern von Märtyrern, Päpsten und Bischöfen, Gräber von rund 170 000 Anhängern des Christentums — das ist das „unterirdische Rom“, das Rom unter Tage. Auf etwa 150 km Länge schätzt man das Gangsystem der römischen Katakomben. Noch sind große Teile unerforscht und verschüttet¹.

Angesichts dieser gigantischen Arbeitsleistung unter Tage erscheint die bergmännische Fragestellung berechtigt. Selbstverständlich handelt es sich nicht um bergmännische Anlagen im engeren Sinne; denn sie verdanken ihre Entstehung nicht der Gewinnung mineralischer Rohstoffe, wenngleich das bei den Ausschachtungen anfallende Gestein vielleicht auch hin und wieder einer Verwendung im Baugewerbe zugeführt wurde. Aber wir müssen doch fragen, ob sich nicht sowohl aus der Anlage der Katakomben selbst wie auch aus den in ihnen angetroffenen bildlichen Darstellungen und Inschriften einige Hinweise dafür gewinnen lassen, daß bei den ausgedehnten Arbeiten unter Tage auch Bergleute, oder zumindest bergmännisch geschultes Personal beteiligt war. Sollten unsere Untersuchungen in dieser Richtung erfolgreich verlaufen, so wäre damit gleichzeitig neues wertvolles Material gewonnen für unsere Kenntnisse vom römischen Bergbau im engeren Sinne. Wenden wir uns darum zunächst den Anlagen selbst zu. Der Boden der römischen Campagna wird in starkem Maße von vulkanischen Ablagerungen gebildet. Sie in erster Linie haben zu jener hügeligen Oberflächenstruktur beigetragen, die der Stadtanlage seit den Tagen ihrer Gründung bis heute eine so reizvolle und charakteristische Eigenart verleiht.

Neben den Vorkommen festen Tuffsteins, der sich vorzüglich als Baumaterial eignet, sind die Hügel der Stadt vornehmlich aus einem dunklen, porösen und körnigen Tuff aufgebaut, den wir zwar als widerstandsfähig, aber doch verhältnismäßig weich und vor allem leicht bearbeitbar kennzeichnen können. Die Erbauer der Katakomben folgten fast ausschließlich diesem körnigen Tuff, wo immer es eben möglich war. Die Talsenken zwischen den Hügeln wurden vermieden, die unterste Sohle der Anlagen reichte niemals unter den Grundwasserspiegel. War man auf solche Weise durch die Wahl des Platzes und die natürlichen Gesteinsverhältnisse der Gefahr von Wassereinbrüchen hinreichend begegnet, so setzte andererseits dieser körnige Tuff jeder Tätigkeit unter Tage bestimmte Grenzen. Das Kennzeichen der Katakomben von Rom, die „Enge der Details (Gänge usw.) bei Größe der allgemeinen Ausdehnung und Ausnutzung des Terrains“² ist sicher nicht zuletzt auch durch die genauen Kenntnisse begründet, die sich die Erbauer von den Gesteinsverhältnissen verschafft hatten.

Die Bauweise der Katakomben zeigt folgende Hauptmerkmale: Von den als Zugänge dienenden Treppenschächten zweigen in einer durchschnittlichen Tiefe von 7 bis 8 m auf der obersten Sohle zunächst mehrere sog. „Korridore“ oder „Galerien“ ab (wir können auch von „Strecken“ sprechen). Sie sind horizontal geführt; ihre Abmessungen betragen etwa 0,8 bis 1,0 m in der Breite, während die Höhe von Mannesgröße bis zu 10 m variiert. Weitere Abzweigungen folgen nach längeren oder kürzeren Abständen und führen zu parallel oder quer verlaufenden Korridoren. Mit ihren geraden Fluchtlinien, ihrem meist sehr sorgfältigen Ausbau mit gewölbter Firste, den häufigen Abstützungen durch Ziegelmauerwerk erweckt dies System von Korridoren den Eindruck einer vorbedachten planmäßigen Anlage, zumal man berücksichtigen muß, daß sich die Ausdehnung des unterirdischen Netzes richten mußte nach der Größe einer bestimmten, an der Erdoberfläche festgelegten Parzelle.

Rein räumlich bildet dieses Korridorsystem den Hauptbestandteil der unterirdischen Totenstadt. Seine Wände nehmen gleichzeitig die Hauptmasse der seitlich in den Tuff gehauenen Nischengräber auf, Abzweigungen führen zu größeren Grabkammern hochgestellter und besonders verehrter Persönlichkeiten. Weitere Treppenschächte führen in größere Tiefe zu darunterliegenden „Etagen“ oder „Stockwerken“. So konnten bei der Kallistus-Katakombe nicht weniger als fünf Etagen untereinander festgestellt werden; die Sohle der untersten lag 22 m tief, knapp über dem Grundwasserspiegel. Luft- und Lichtschächte eckiger oder runder Form führten senkrecht zur Oberfläche, oft mehrere Sohlen schneidend und die Wetterführung regulierend.

Es erhebt sich nun die für uns im Mittelpunkt stehende Frage: Wer hat diese ohne bergmännische Kenntnisse unmöglich erscheinende Arbeit verrichtet? Wer sind die Menschen, denen, um mit J. Wilpert³ zu sprechen, „das Riesenwerk der Katakomben sein Dasein verdankt“? Einige wenige schriftliche Urkunden, zahlreichere Inschriften und ein gutes Dutzend bildlicher Darstellungen in den Katakomben geben die Antwort, eine Antwort freilich, die zunächst auch nicht mehr als eine Amtsbezeichnung verrät: Sämtliche Arbeiten in den Katakomben und wahrscheinlich auch deren Verwaltung lagen in den Händen der sog. „Fossores“. Die spätrömische Bezeichnung „Fossor“ kommt von lateinisch „fodere“ = „graben“, und dementsprechend hieß Fossor soviel wie „Gräber“. Demgegenüber müssen wir darauf hinweisen, daß bei einer Reihe von römischen Schriftstellern die Bezeichnung Fossor ganz im Sinne von „Bergmann“ gebraucht wird⁴. Und wenn schließlich ein so vorzüglicher Kenner der Katakomben wie Henri Leclercq bemerkt, daß die Bezeichnung „Totengräber“ eigentlich recht ungenügend den Inhalt von „Fossor“ wiedergebe und

in den Fossorenkollegien lieber eine „Bruderschaft der Arbeiter unter Tage“ sehen möchte⁵, so kommt er ohne Zweifel mit diesem zwar allgemeineren, aber sicher desto treffenderen Ausdruck der wahren Bedeutung der Fossoren und vor allem der Vielfalt ihrer Aufgaben näher. Daß die Fossoren in Kollegien oder Bruderschaften zusammengeschlossen waren, wird aus Urkunden und einigen Inschriften deutlich; und wir wissen weiter, daß sie außerdem zur letzten Stufe des niederen Klerus gehörten, mithin eine Art kirchlicher Zunft darstellten. Für jede Katakombe war ein solches Fossorenkollegium zuständig.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, welche vielseitigen Arbeitsvorgänge Anlagen wie die der römischen Katakomben voraussetzen: Die Menschen, die hier am Werke waren, mußten nicht nur die Treppen- und Wetterschächte abteufen, das weitverzweigte Streckennetz nach vorbedachtem Plane ausschachten, die Nischengräber, Kammern und Krypten in den Tuff schlagen und nicht zuletzt auch die ungeheure Menge des anfallenden Haufwerks abfahren;



Abb. 1: Grabnische des Fossor Diogenes (Domitilla-Katakombe, um 348 n. Chr.). Nach einer Kopie von M. A. Boldetti (vgl. Anmerkung 9).



Abb. 2: Darstellung des Fossor Trophimus an seiner Grabkammer in der Katakombe Jordanorum (2. Hälfte des 3. Jhdts. bis 1. Hälfte des 4. Jhdts.), heute zerstört. Nach J. Wilpert, Taf. IV, 2.

Abb. 3: Fossor, eingeritzt auf einer Grabplatte in S. Marco e Marcellino. Nach Hertling u. Kirschbaum, Abb. 23.



ihnen oblag ebenso die Ausschmückung der Grabanlagen und Sarkophage mit Malerei und plastischer Zier; sie waren es, in deren Hand auch die gesamte Planung der Anlagen lag, und dazu mußten sie selbstverständlich mit den Gesteinsverhältnissen sehr genau vertraut sein, mußten sich durch Bohrungen ein Bild vom Verlauf der Schichten, den Lagerungsbedingungen und den Druckverhältnissen machen. Die Kenntnis der Vermessungstechnik unter Tage mußte ebenso zum festen Bestand ihres Wissens gehören wie die Handhabung von Keilhaue, Picke, Schlegel, Hacke und Schaufel. Abgesehen davon, daß sie auch in rechtlichen

und finanztechnischen Fragen Bescheid wissen mußten, oblag ihnen auch der Abschluß von Kaufverträgen über die Grabstätten. So spricht nicht nur die Bezeichnung Fossor, sondern vor allem gerade das Werk selbst und die damit verbundene vielseitige Arbeitsleistung dafür, daß innerhalb der Bruderschaft der Fossoren eine Anzahl von Bergleuten gewiß nicht die geringste Rolle spielten. Die auf uns gekommenen steinernen und schriftlichen Urkunden bestätigen unsere Vermutung. In der Katakombe St. Agnes wurde ein Grabstein gefunden (4. oder Anfang 5. Jahrhundert), der das Christusmonogramm, daneben das

Zeichen der Keilhaue und dann folgende Inschrift trägt⁶:

DEBESTUS MONTANARIUS
QUI LABORAVIT PER OMNIUM
CLIMITERIUM MERITUS FECIT

Nach der Übersetzung von Hertling und Kirschbaum⁷ lautet die Inschrift:

Hier ruht der Bergarbeiter Debestus,
der in allen Katakomben gearbeitet hat
und sich sehr verdient machte.

Im Museum des Lateran befindet sich ein weiterer Grabstein — ebenfalls aus den Katakomben stammend — mit folgender Inschrift⁸:

IC POSITUS EST SILBANUS MARMORARIUS Q.
UI. AN. XXX ET FECIT CUM UXXORE AN. III
ET MENSIS III DEPOSITUS III KAL. JULIAS

Hier wurde im Alter von 30 Jahren
Silvanus, ein Arbeiter aus den Marmorbrüchen,
der 3 Jahre und 3 Monate verheiratet war,
am 28. Juni beigesetzt.

Ist der Grabstein des Debestus ein untrüglicher Beweis für die Mitarbeit von Bergleuten bei der Anlage von Katakomben, so kann auch der zweite Stein als solcher gewertet werden, denn die Marmorbrüche der röm. Kaiserzeit waren

hochentwickelte, rein bergmännisch betriebene Anlagen. Stellen wir außerdem in Rechnung, wie wenige Gräber in den Katakomben mit Inschriften versehen sind (unter diesen wiederum nur wenige mit Angabe des Berufes), so dürfen wir wohl in Debestus und Silvanus besonders verdiente und darum herausgehobene Bergleute sehen; neben ihnen wurde sicher noch mancher Arbeitskollege namenlos bestattet.

Auch die Durchsicht der bildlichen Darstellungen der Fossoren weist in die gleiche Richtung. Am bekanntesten ist die Fossorendarstellung in der sog. Diogenes-Krypta innerhalb der Domitilla-Katakombe. Sie stammt aus der Zeit um 348 und gehört zu einer dreimal belegten Gruppe von Denkmälern, auf denen ein Fossor an seinem eigenen Grabe dargestellt ist. Schon die Anlage der Grabstätte ist auffallend, handelt es sich doch um eine größere Sarkophagische mit halbrund abschließender Rückwand (auf ihr die als Freskomalerei ausgeführte Darstellung des Fossor Diogenes), einem breiten Wölbungsbogen über dem leider verschwundenen Sarkophag (auf dem Bogen die biblischen Szenen vom Quellwunder und der Auferweckung des Lazarus sowie ein Brustbild Christi zwischen den Apostelfürsten) und einem Frontteil mit der Grabinschrift am oberen Rande (Abb. 1). Diese kostbare Ausstattung ist ungewöhnlich für einen einfachen Arbeiter jener Zeit, und der Gedanke liegt nahe, daß der Fossor Diogenes eine Art Werk-

Abb. 4: Zwei Fossoren bei der Arbeit, aus der Katakombe Petrus u. Marcellinus, 1. Hälfte des 3. Jhdts. Größe: 2×1,6 m. Nach Wilpert, Tafel 59,2.





Abb. 5 u. 6: Zwei Fossoren. Ausschnitt aus größerer Komposition mit eucharistischen Darstellungen. Kallistus-Katakombe, aus dem 2. Jhdt.
Nach G. Bade Rossi, *La Roma sotterranea christiana*, Band II, Rom 1867, Tafel XVII, 2. u. 3.

meister innerhalb seiner Bruderschaft war. Betrachten wir zunächst die Inschrift:

DIOGENES FOSSOR IN PACE DEPOSITUS
OCTAVO KALENDAS OCTOBRIS

Diogenes, ein Fossor, in Frieden beigesetzt
am 8. vor den Kalenden des Oktober (=24. 9.).

Die Tauben links und rechts von der Inschrift sind oft verwandte Sinnbilder von der Reinheit der Seele und gehören als „Seelenvögel“ zum festen Bestand christlicher Symbolik. Von dem Toten wird nur der Vorname genannt, Diogenes, wie dies in jener Zeit üblich war, wo innerhalb der noch schwachen Gemeinden jeder den anderen kannte. Der Name selbst könnte auf griechische Herkunft deuten, doch waren griechische Vornamen gerade damals Mode in Rom. Die Malerei auf der halbrunden Rückwand der Nische ist 2,64 × 2,70 m groß und „al fresco“, d. h. auf den frischen, noch feuchten Bewurf aufgetragen, eine Maltechnik, die sich in feuchter Luft als besonders widerstandsfähig erwiesen hat. Im Hintergrund sehen wir die Umrißlinien eines grö-

ßeren Gebäudes mit halbrundem Anbau; davor in aufrechter Haltung, anscheinend zu seiner Arbeitsstätte gehend, der Fossor. Er trägt die Tunika, ein hemdartiges Gewand aus Wolle oder Leinen; es vertrat zugleich Hemd und Rock und stellt die übliche Haus- und Arbeitskleidung des Römers dar. Auf ihr hat der Maler dreimal die „crux gammata“ (Gammakreuz, Hakenkreuz) aufgemalt. Als weltweit verbreitetes Symbol fand es auch im Christentum Eingang als Sinnbild der Überwindung des Todes durch das ewige Leben. In Zeiten der Verfolgung sollte es wohl auch hin und wieder das christliche Kreuz verschleiern.

Besonderes Interesse beanspruchen die Attribute, die auf den Beruf des Toten hinweisen. Der Fossor hält in der linken Hand an einem Stabe hängend die Grubenlampe, eine Öllampe aus Ton, wie wir ihr in gleicher Form auch unter den Funden in römischen Bergwerken begegnen. Die sehr deutliche Darstellung der Trageweise dieser Grubenlampe ist besonders aufschlußreich und zeigt hier erstmalig, daß die an der Oberseite immer mit einem Loch versehenen Tonlämpchen an einem Stabe getragen wurden; an ihm war

mittels einer kleinen Kette und eines in das Loch eingeschobenen Knebels die Lampe frei beweglich angebracht. In der rechten Hand trägt der Fossor — über die Schulter gelegt — eine Keilhaue oder Picke mit kurzer Schäftung, wie sie ebenfalls aus Ausgrabungen für diese Zeit als bergmännisches Gezähe belegt ist. Weitere Arbeitsgeräte — rechts im Bilde ein Schlegel, links anscheinend eine Doppelaxt und ein lanzettförmiges Brecheisen — liegen auf dem Boden⁹. Zusammenfassend können wir feststellen, daß die dargestellten Arbeitsgeräte, wie nicht anders zu erwarten, alle Merkmale bergmännischer Gezähe tragen und uns ebenso gut in einem echt bergmännischen Betriebe jener Zeit begegnen könnten.

Der Zufall wollte es, daß wie die eben beschriebene Fossorendarstellung auch die zweite bildliche Wiedergabe eines Fossoren an seinem Grabe für uns heute im Original verloren ist. Er handelt sich um die Grabstätte des Fossor TROPHIMUS, die bereits im 16. Jahrhundert in der „siebenten Kapelle“ der Katakombe Jordanorum entdeckt, aber leider schon wenige Jahre später zerstört wurde. Die von einem Zeichner Ciacconios seinerzeit angefertigte Kopie der Malerei (Abb. 2) zeigt einen auf freiem Feld arbeitenden Fossor, offenbar gerade im Begriff, mit dem Abteufen eines neuen Treppenschachtes zu beginnen, also sozusagen „beim ersten Spatenstich“. Die verstümmelte Inschrift „FOSROTOFIMUS“ ist als „Fossor Trophimus“ zu lesen¹⁰. Der Fossor selbst ist wiederum mit der Tunika und niederen Schuhen bekleidet und arbeitet mit der Keilhaue.

Die dritte Darstellung eines Fossoren an seinem Grabe befindet sich auf einer Grabplatte, die in S. Marco e Marcellino gefunden wurde, aber ohne Zweifel ebenfalls aus den Katakomben stammt (Abb. 3). Die zugehörige Inschrift ist größtenteils zerstört und nicht mehr lesbar, um so besser ist wenigstens das Bild des Fossors erhalten. Wiederum mit der Ärmeltunika bekleidet, hält er in der rechten Hand die auf den Boden gestützte Keilhaue mit verhältnismäßig langer Schäftung, in der linken den Stab mit seiner Grubenlampe. Deutlich erkennbar ist außerdem der über die Schulter geworfene Proviantstapel, der zur Aufnahme der Tagesverpflegung (vermutlich Brot, Käse, Salz und Getränke) diente.

Die behandelten Fossorendarstellungen lassen sich noch durch eine Reihe weiterer Fresken an den Grabkammern anderer Glaubensbrüder ergänzen: „Diese Männer waren im Empfinden der alten Christen so sehr mit den Katakomben verbunden, daß diese zuweilen Fossoren an die Wände ihrer Grabkammern malen ließen, die nicht eine bestimmte Person, sondern nur das Amt als solches ausdrücken sollen¹¹.“ So finden wir in der Katakombe Petrus und Marcellinus am Eingang einer Grabkammer aus der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts zwei Fossoren mitten in der Arbeit beim Ausschachten einer „Galerie“ dargestellt (Abb. 4). Über ihnen an der Firste hängt die uns schon geläufige Grubenlampe. Die mit einer gegürteten Ärmel-

tunika bekleideten Männer tragen bemerkenswerterweise hier auch einmal eine Mütze als Kopfbedeckung, wie sie bei Handwerkern üblich war, während sonst freie Männer im Rom jener Tage in der Regel barhaupt gingen. Gerade die Arbeit in den Katakomben wird einen derartigen Kopfschutz erfordert haben.

Auf einem weiteren Fresko in der Kammer XI der Katakombe „ad duas Lauros“ ist dem arbeitenden Fossor ein zweiter, der ihm mit der Grubenlampe leuchtet, gegenübergestellt. Der Fossor arbeitet hier mit einer langgestielten Keilhaue, die auch als „dolabra“ bezeichnet wird, und in dieser Form wohl besonders in höher angelegten Korridoren als Gezähe bevorzugt wurde¹². In der Sakramentskapelle A 3 der Kallistus-Katakombe finden wir zwei Fossoren zu beiden Seiten von drei eucharistischen Szenen (Abb. 5 und 6). In ihrer hindeutenden Haltung sind sie sicher in einen bewußten Zusammenhang mit der Gesamtkomposition gebracht, und Wilpert meint wohl mit Recht, daß die Fossoren als Kustoden der Katakomben auch darüber zu wachen hatten, daß kein Profaner „an der Feier der heiligen Geheimnisse teilnahm“. Beide tragen die langgestielte „dolabra“. Angesichts dieser beiden Darstellungen ist man fast versucht, an die bergmännischen Häckel des Mittelalters und der Neuzeit erinnert zu werden, ohne daß

Abb. 7: Fossor auf dem Weg zur Arbeit, auf der Eingangswand einer Doppelkammer in der Katakombe Petrus u. Marcellinus, 1. Hälfte des 3. Jhdts. Größe: 0,58 × 1,10 m; nach J. Wilpert, Taf. 48, 2.



damit ein unmittelbarer Zusammenhang angedeutet werden soll.

Von den besser erhaltenen Darstellungen sei als letzte noch das Bild eines zur Arbeit gehenden Fossors auf der Eingangswand einer Doppelkammer in der Katakomben Petrus u. Marcellinus aus der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts erwähnt (Abb. 7). Der Fossor, in gegürteter Tunika, hält mit der Linken den über die Schulter geworfenen Proviantstapel fest, in der Rechten seine Grubenlampe, die auch hier an einem Stab befestigt ist.

Zurückblickend dürfen wir wohl feststellen, daß uns die Durchsicht dieser Denkmäler ein recht anschauliches Bild von dem Aussehen wie auch von der Arbeitsweise der Fossoren vermittelt hat. Wir sahen einige auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstätte, einen beim ersten Anhub einer neuen Anlage, wieder andere beim Schein ihrer Öllämpchen mit dem Ausschachten der Strecken oder Galerien beschäftigt, bald über sich, bald in gleicher Höhe wie sie selbst arbeitend. Wir konnten ihre Bekleidung erkennen, ihren Proviantstapel und vor allem auch ihr Arbeitsgerät, das den jeweiligen Aufgaben und Erfordernissen entsprechend in Form und Schäftung variierte¹³. Eines jedoch ist auffallend und für unsere Frage bedeutsam: Keine der bekannt gewordenen bildlichen Darstellungen zeigt einen Fossor bei der Arbeit, die man ihm eigentlich in erster Linie zuweisen müßte, wenn eine Übersetzung mit „Totengräber“ zu Recht bestünde, nämlich beim Aushub oder Öffnen eines Grabes. Dagegen

zeigen alle Darstellungen der arbeitenden Fossoren diese bei einer in erster Linie rein bergmännischen Tätigkeit innerhalb der unterirdischen Stadt: beim Ausschachten und beim Ausbau des Schacht- und Gangsystems unter Tage. Zurückkehrend zu unserem Ausgangspunkt, der bergmännischen Fragestellung angesichts des „Riesenwerkes der Katakomben“, dürfen wir die Ergebnisse unseres Streifzuges vorläufig vielleicht in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Die „Fossores“ hatten einen Aufgabenbereich, der in erster Linie bergmännische Erfahrungen und Kenntnisse erforderte.
2. Das Wort „Fossor“ wird von einer Reihe antiker Schriftsteller im Sinne von „Bergmann“ gebraucht.
3. Die Grabinschriften des Debestus und Silvanus bezeugen schlüssig, daß gelernte Bergleute zu der Bruderschaft der Fossoren gehörten.
4. Die bildlichen Darstellungen geben die Fossoren — wenn überhaupt arbeitend — ausschließlich bei bergmännischen Verrichtungen wieder.

Die unter 1 bis 4 getroffenen Feststellungen erlauben eine vergleichende Betrachtung der Fossoren als Erbauer der römischen Katakomben mit den Überlieferungen über den Bergbau und die Bergleute des kaiserzeitlichen Imperiums.

Anmerkungen:

- 1 Gegenüber den älteren, meist stark übertriebenen Zahlenangaben über die Ausdehnung der Katakomben und die Zahl der Bestattungen folgen wir L. Hertling u. E. Kirschbaum, Die römischen Katakomben und ihre Märtyrer, Wien, Verlag Herder 1950, S. 40. Außer dieser neuesten Zusammenfassung sind als wichtigste Werke über die Katakomben zu nennen:
J. Wilpert, Die Malereien der Katakomben Roms, Freiburg 1903.
O. Beyer, Die Katakombenwelt, Tübingen 1927.
C. M. Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, Paderborn, 1922.
H. Leclercq, Artikel „Fossoyeurs“ in: F. Cabrol, Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie, Bd. 5, 2. Paris 1923, Sp. 2065 ff.
P. Styger, Die römischen Katakomben, Berlin 1933.
- 2 Kaufmann, a. a. O., Seite 120.
- 3 Wilpert, a. a. O., Seite 520.
- 4 Zum Beispiel bei Vitruvius, Calpurnius und Hieronymus. Auch Zusammensetzungen wie „metallorum fossor“ = „Erzgräber“ oder „aurifossor“ = „Goldgräber“ sind durchaus nicht selten. Vgl. K. E. Georges, Lateinisch-Deutsches Wörterbuch, 1. Bd., 8. Aufl., Hannover u. Leipzig 1913, Sp. 2830: „Fossor“.
- 5 H. Leclercq, a. a. O., Seite 2065.
- 6 E. Diehl, Inscriptiones latinae christianae, Berlin 1925—1931, Nr. 651.

- 7 L. Hertling u. E. Kirschbaum, a. a. O., Seite 203.
- 8 E. Diehl, a. a. O., Nr. 656.
- 9 Unsere Abb. 1 ist die Wiedergabe einer Kopie Boldettis (M. A. Boldetti, Osservazioni sopra i cimiteri de'Santi Martiri ed antichi christiani de Roma, Rom 1720), der gegenüber einer der besten Kenner der Katakombenmalereien, J. Wilpert, einige Bedenken geäußert hat. So habe Boldetti Zeichner den Fußschatten des Fossors mißverstanden und als Zirkel wiedergegeben; auch habe er den über die linke Schulter geworfenen Proviantstapel in einen Fellstreifen verwandelt. Der gegenwärtige Zustand der Malerei kann leider in diesen Punkten keine Klarheit mehr erbringen, da gerade die Gestalt des Fossors fast gänzlich zerstört ist.
- 10 Offensichtlich war der Kopist aus dem 16. Jahrhundert in der Kunstrichtung seiner Zeit befangen; viele Einzelheiten, wie das faltenreiche Gewand, die zerzausten Haare, überhaupt die unruhige Art der Darstellung passen nicht zu dem Stil der Katakombenmalerei. (Vgl. hierzu: J. Wilpert, Die Katakombengemälde und ihre alten Kopien, Freiburg 1891.) Datiert wird die Darstellung in die 2. Hälfte des 3. bzw. in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts.
- 11 L. Hertling u. E. Kirschbaum, a. a. O., Seite 238.
- 12 Abbildung der Darstellung nach älterer Kopie bei: A. Weber, Die römischen Katakomben, 3. Aufl., Regensburg 1906, S. 20.
- 13 In dieser Untersuchung, in der es uns mehr um die grundsätzliche bergmännische Fragestellung geht, soll eine genauere Analyse der verwendeten Gezüge unterbleiben.

Selig und glücklich ist der Mensch, dem der Allmächtige verleiht, ein Bergwerk zu finden und zu erbauen. Er hat vor anderen Gnade bei dem Allmächtigen gefunden. Jedermann soll seine Gnade und sein Glück loben.

(Schwäzger Bergbuch 1556)